

DAS „BASTIONIERTES SCHLOSS“ ALS BAUTYPUS DES 16. JAHRHUNDERTS

Zur Einordnung von Schloß und Festung Homburg

1. Das Schloß

Wer heute den Schloßberg von Homburg besucht, dem bietet sich das Bild eines Ortes, an dem zwar baulich Bedeutendes geschah, das aber in seinem Gesamtzusammenhang überwiegend unklar bleibt. Das liegt an der Größe der Anlagen und am hohen Zerstörungsgrad, aber auch daran, daß Bastionärbefestigungen schon in erhaltenem Zustand recht komplizierte Systeme sind. Zusätzliche Informationen, die die alten Zusammenhänge deutlicher machen, sind einerseits durch Freilegungen zu gewinnen, die dann nach den Regeln der Denkmalpflege konserviert und in Form einer wissenschaftlichen Dokumentation veröffentlicht werden müssen; andererseits besitzen gerade bei zerstörten Anlagen die alten Pläne und Abbildungen eine hohe Aussagekraft. Auch sie bedürfen allerdings der sorgfältigen Interpretation, da sie oft ungenau gezeichnet und nicht datiert sind.

Im folgenden möchte ich auf die ältesten Pläne und Ansichten von Homburg aus dem 16. und 17. Jh. eingehen, um ihre Aussagen zur baulichen Entwicklung von Burg und Festung Homburg herauszuarbeiten. Da diese Dokumente uns eine besonders frühe und bedeutsame Anlage im bastionären System vor Augen führen, die im wesentlichen schon hundert Jahre vor Vauban entstanden ist, möchte ich das Thema dann erweitern und anhand einiger Vergleichsbeispiele einen Bautyp vorstellen, der wie kaum ein anderer den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, von der frühen Form des Feudalismus zum entwickelten Absolutismus widerspiegelt. Ich möchte diesen bisher wenig erforschten Bautyp, zu dem auch Homburg gehört, als „bastioniertes Schloß“ bezeichnen.

Die beste und daher auch unzählige Male kopierte Ansicht des bastionierten Schlosses Homburg ist jene von Jost Heer (oder Hörer) von 1617²; Heer stellte, den Stil des damals einflußreichen französischen Stechers Ducerceau nachahmend, sechs Renaissanceschlösser in Nassau-Saarbrücken dar. Für Homburg fehlen dabei leider die Grundrisse, die für die anderen Schlösser vorliegen; es gibt lediglich eine Vogelschauansicht des Schlosses sowie eine von Schloß und Stadtbefestigung, jeweils aus Nordwesten gesehen (Abb. 1, 2).

1617 besaß das Schloß schon jene sechs gemauerten Bastionen, die bis zur Zerstörung 1698 (nach dem Frieden von Rijswijk) auch durch die Ingenieure Vaubans nur in Einzelheiten³ ergänzt worden waren. In bzw. auf ihnen steht eine unregelmäßige Schloßanlage mit eindeutigen Renaissancemerkmalen, der die Entstehung aus der langgezogenen Felsgratburg mit seitlicher Vorburg noch deutlich anzusehen ist.⁴ Diese Ansicht Heers zusammen mit den erhaltenen Gräben erklärt durchaus die positive Bewertung durch den späteren Gouverneur von Saarlouis, De Choisy, der bei einer Bereisung 1679 an Vauban schrieb⁵, es handele sich um eine „Befestigung aus sehr

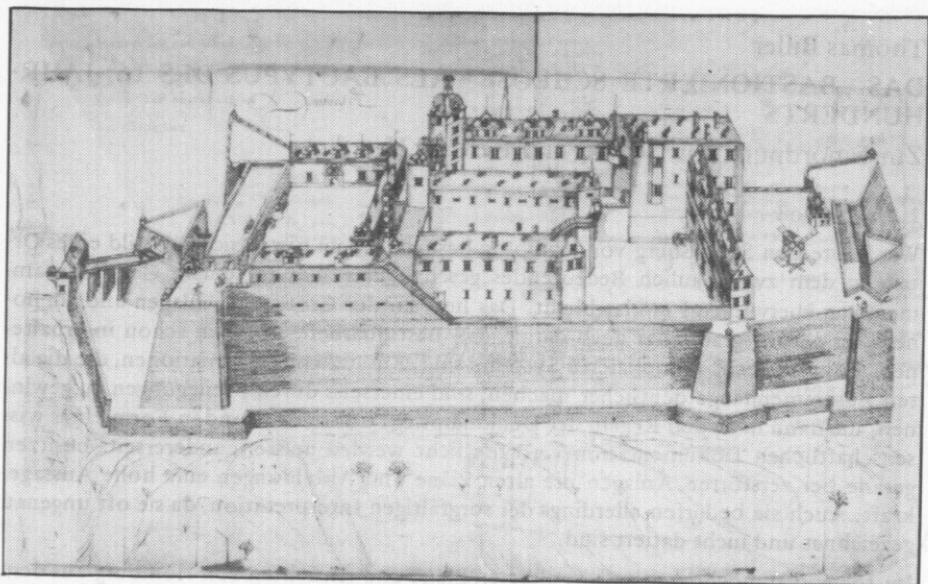


Abb. 1. Schloß und Festung Homburg, Vogelschau von Nordwesten; Federzeichnung von Jost Heer, 1617 (aus dem Sammelwerk „Abrisse derer Nassauischen Residentz Schlösser“, HHStA Wiesbaden, Abt. 3011, Nr. 3715, Bl. 9) Die Zeichnung Heers ist die beste Darstellung des voll entwickelten Renaissanceschlusses Homburg; sie wurde vielfach vereinfacht nachgestochen, u.a. von Meißner und Merian. Die Proportionen der Bauten sind, verglichen mit späteren Plänen, etwas ungenau.

gutem Mauerwerk, die man mit wenig Aufwand verbessern“ könne. Auch die freilich damals von Verfall bedrohten Gebäude nennt er „sehr schön“ und spricht von den unterirdischen Gängen, „die zahlreichsten und die schönsten, die man sehen konnte“.

Wann ist diese Anlage, die einem Offizier der im Festungsbau führenden Nation soviel Anerkennung abrang, erbaut worden, und was waren ihre Funktionen im Einzelnen? Diese Fragen führen mitten in grundsätzliche Probleme baugeschichtlicher Forschung. Barbara Purbs-Hensel⁶ hat die zahlreichen Einzelquellen des 16. Jhs. zum Homburger Schloßbau zusammengetragen, zumeist Verträge mit Handwerkern. Sie erwähnen zahlreiche Bauten der Festung, die aber nur in wenigen Fällen identifizierbar wären, wenn es nicht eine weitere Quelle gäbe, deren Bedeutung bisher sehr unterschätzt worden ist. Im Landeshauptarchiv Koblenz⁷ befindet sich nämlich eine sehr einfache und undatierte Grundrisskizze (Abb. 3), die nach mehrfachen Argumenten die älteste Zeichnung der Festung Homburg überhaupt ist. Vergleicht man sie nämlich mit der Darstellung Heers (Abb. 1), so fehlt hier noch der westliche Ravelin, und auch die nördliche Mittelbastion ist an einer Stelle gezeichnet, wo sie zwar besser ins entwerfliche Konzept paßt, aber in der Praxis schwerer zu errichten war als etwa 50 m weiter westlich, wo sie später erbaut wurde.

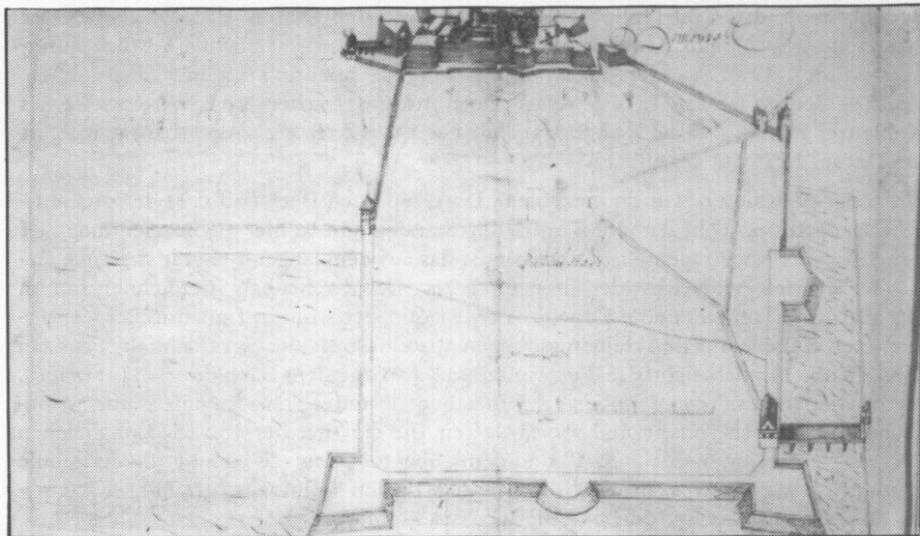


Abb. 2. Schloß und Stadt Homburg, Vogelschau von Nordwesten; Federzeichnung von Jost Heer, 1617 (vgl. Abb. 1, Bl. 8). Dies ist die einzige Darstellung der seit 1558 geplanten bastionär befestigten Stadtanlage, die wahrscheinlich nicht realisiert worden ist.

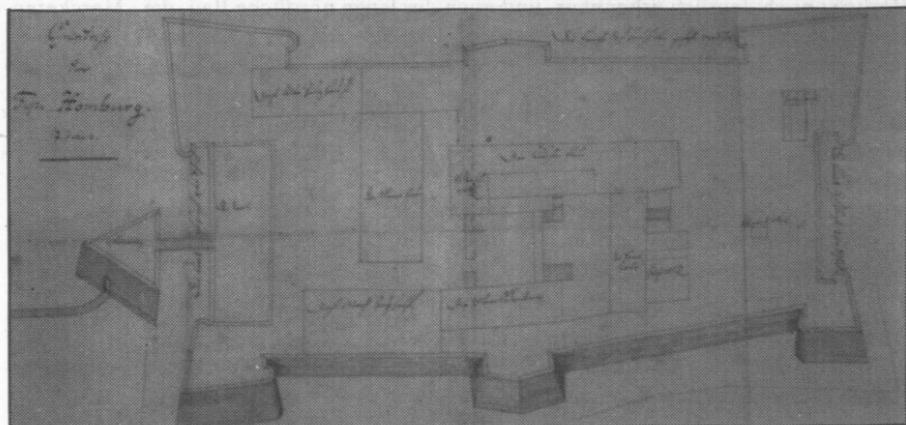


Abb. 3. Lageplan (Entwurf ?) von Schloß und Festung Homburg, etwa um 1575 (Landeshauptarchiv Koblenz, Best.-Nr. 700, 30 Nr. 423). Die Beschriftung „Grundriß der Feste Homburg. 17. Jahrb.“ ist wesentlich später (eher 19. Jb. als 18. Jb.) hinzugefügt worden und ohne Aussagekraft. Der fehlende Westravelin (rechts vgl. Abb. 1) und die Ausführung der mittleren Nordbastion (unten Mitte) weiter westlich verweist diese Zeichnung in eine frühe Ausbauphase der Bastionärbefestigung. Die Bezeichnungen der einzelnen Bauten sind besonders wichtig (vgl. Abb. 6).

Bedenkt man, daß Graf Philipp zu Hanau 1588 an den Grafen Albrecht als Besitzer von Homburg schreibt, Hohenburg sei zu einer „schönen, herrlichen Festung aufgebaut worden“⁸, so mag der Historiker des 19. Jhs., Friedrich Koellner, recht haben, der den Baubeginn um 1575 ansetzt⁹; auch mit der Zeichen- und Schreibweise des Koblenzer Planes, der die Festung ja noch anders zeigt, als sie dann gebaut wurde, ist das Datum 1575 gut vereinbar.

Was zeigt nun dieser Plan im einzelnen? Dort, wo nach Heer (Abb. 1) der quadratische Hauptturm, wohl der alte Bergfried, gestanden hat, ist hier die Bezeichnung „Uf der Schantz“ eingetragen. Östlich davon ist das auf dem langen Felsgrat stehende Gebäude, ebenfalls wohl Rest der alten Burg, als „Der Kirchenbau“ bezeichnet. In ihm lag also unter anderem eine Kapelle, Vorgängerin der wohl in französischer Zeit errichteten Kapelle auf der kleinen südlichen Mittelbastion, die hier noch fehlt. Die bei Heer (Abb. 1) noch sichtbare Turmspitze saß also auf dem Dach dieses Hauptbaues. In ihm dürften zahlreiche Stuben gelegen haben, darunter Schlafkammern und Wohnstuben des Grafen Johann und seiner Neffen, die ein Inventar von 1575 im gleichen Geschoß mit dem „obersten Saal“ und dem „obersten Gemach“ nennt, das als Schule diente.¹⁰ Dieser Bau, Nachfolger des herrschaftlichen Wohnbaues der Burg, hatte seine Funktion also bis ins späte 16. Jh. durchaus bewahrt.

Der nordwestlich unter dem Kernburgfelsen liegende Bereich ist auf der Koblenzer Zeichnung (Abb. 3) westlich und östlich durch Tore abgegrenzt; vor dem westlichen sieht man Graben und Zugbrücke, die neuerdings freigelegt worden sind (Abb. 4), östlich nur eine Mauer mit Tor. In dieser klaren Begrenzung ist die mittelalterliche Vorburg noch deutlich erkennbar, und auch der lange nördliche Bau, die „Marketen-terey“, deutet auf kleine Handwerker und Händler für den Bedarf des Hofes, also eine für Vorburgen charakteristische Wirtschaftsfunktion. Der westlich über dem Graben stehende Bau, bezeichnet als „Der Saalbau“ weist andererseits darauf hin, daß der in einem Renaissanceschloß unverzichtbare große Saal in der allzu schmalen alten Oberburg („Kirchenbau“) keinen Platz mehr gefunden hatte. Heer (Abb. 1) gibt diesem Bau zwei Obergeschosse und östlich vier Zwerchhäuser, also ein durchaus herrschaftliches Gepräge. Die „Roßmül“ lehnt sich auf dem älteren Koblenzer Plan (Abb. 3) noch westlich an den Saalbau an – eine durchaus unangemessene Nachbarschaft; bei der jüngeren Darstellung Heers (Abb. 1) ist sie beseitigt.

In den Schriftquellen des 16. Jhs. erscheinen der „obere und untere Hof“ (1559)¹¹, worin sich vermutlich der schmale Hof auf dem Felsen einerseits, der Vorburghof zwischen Saalbau und Marketenderei andererseits spiegeln. Auch die in einem undatierten Steinmetzgeding¹² genannten beiden Pforten dürften hierhin gehören.

Der östlich der alten Burg liegende große Hof wird auf der Koblenzer Zeichnung (Abb. 3) von vier Gebäuden umgeben: „Das große Zeughauß“ und „Der Wal“. Vom „Newen Baw“ spricht auch ein Vertrag von 1559, als dieses Gebäude getüncht werden sollte, also wohl eben fertig war.¹³ In diesem „Neuen Bau“ lag u.a. die „Newe Cantzeley“, so daß man hier wohl von einem Verwaltungsgebäude sprechen darf. Bedenkt man, daß um den großen östlichen Hof sonst nur zwei Zeughäuser standen und daß der „Wal“ östlich über dem Hauptgraben bei Heer als eine Art langgestreckter

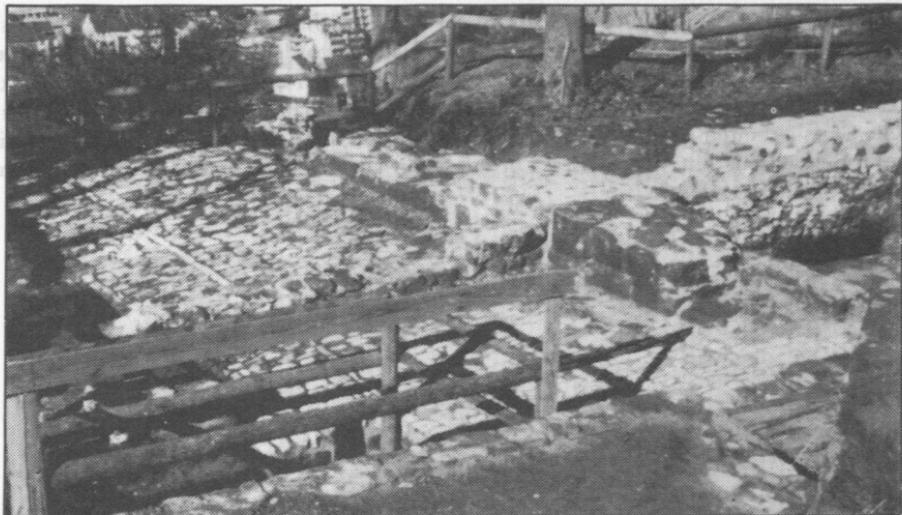
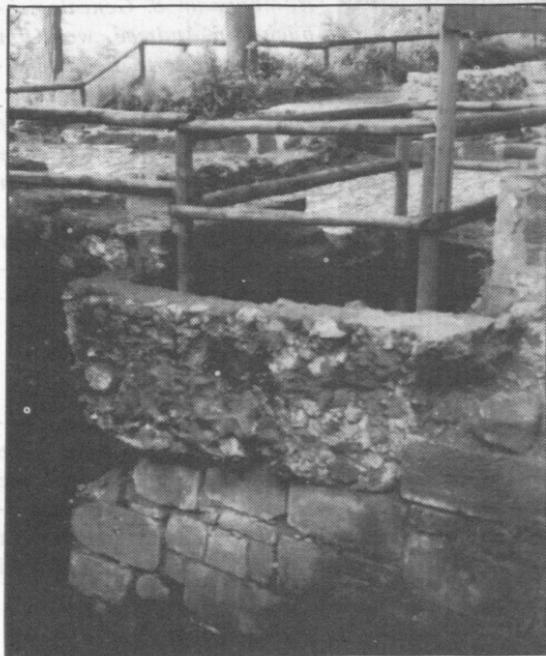


Abb. 4. Homburger Schloßberg, Reste vom Saalbau und westlichem Torgraben nach den Freilegungen von A. Fauss (Aufn. Frühj. 84, M. Schöppner). Die obere Aufnahme zeigt vorn den in die Sandsteinfelsen gearbeiteten Torgraben. (Vgl. die Darstellung des „Koblenzer Plans“ – Abb. 3 – wo die Brücke nördlich der „Roß Mül“ gut sichtbar ist.) Das vom Geländer umgebene Loch diente wahrscheinlich dem Gegengewicht der Fallbrücke oder als „Wolfsgrube“, die



Mauer unten als Auffanglager der Brücke. Das Pflaster bezeichnete das ehemalige Erdgeschoß des Saalbaus; es entstand erst nach Aufgabe des Torgrabens bzw. nach Verfüllen des Loches.

Das Foto unten zeigt den gleichen Bereich (vgl. das Geländer); die Aufteilung der Pflasterung durch eine Gasse läßt an eine Stallung denken. In dem Fundament rechts ist eine runde Basis zu erkennen – der Saalbau des 16. Jhd. besaß offenbar eine nord-südlich verlaufende Reihe von Mittelstützen. Die abschließende Dokumentation und Deutung der Befunde muß selbstverständlich dem Grabungsbericht des Ausgräbers überlassen bleiben.

Kavalier erscheint – eine bei Festungen des 16. Jhs. sehr verbreitete Bauform – so ist dieser Osthof als eine Art Ersatz für die zu klein gewordene und durch den Saalbau partiell umgenutzte alte Vorburg zu verstehen. Die hier erscheinenden neuen Funktionen sind charakteristisch für eine Festung und Hofhaltung des 16. Jhs. Nicht nur die Tüncharbeiten des „Neuen Baues“ 1559, sondern auch das „alte“ Zeughaus weisen aber darauf hin, daß dieser Vorhof schon vor der bastionären Befestigung (um 1575-88) entstanden ist.

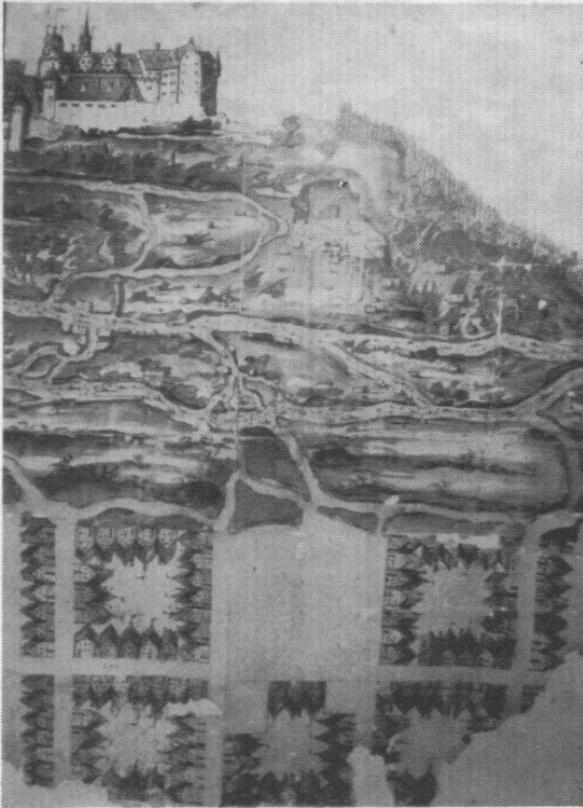


Abb. 5. „Abriß über den Thiergarten und Flecken“ Homburg im 8. Genealogienbuch von Andreae, wohl um 1558 (kolorierte Federzeichnung; HHStA Wiesbaden: 1002, 9, p. 59). Die Burg ist hier von Norden, noch ohne die Bastionen und anderen Ausbauten des späten 16. Jh. dargestellt. Die geplante Stadt ist durch die schematisch dargestellten Häuser veranschaulicht.

Dies belegt auch eine weitere frühe Ansicht der Burg, die im 1640 geschriebenen „Genealogienbuch“ von Andreae¹⁴ enthalten ist (Abb. 5); sie ist dort zwischen die Jahre 1558 und 1575 eingeordnet und bezeichnet als: „Abriß über den Thiergarten und wie auch der Flecken hat sollen erbauet werden“. Daraus zu lesen, es handele sich um eine Planung für die Stadt Homburg, für die Kaiser Ferdinand 1558 Stadtrechte erteilt hatte¹⁵, erscheint mir die einzig vernünftige Deutung dieser Zeichnung (zur Stadt und Stadtbefestigung s.u.).

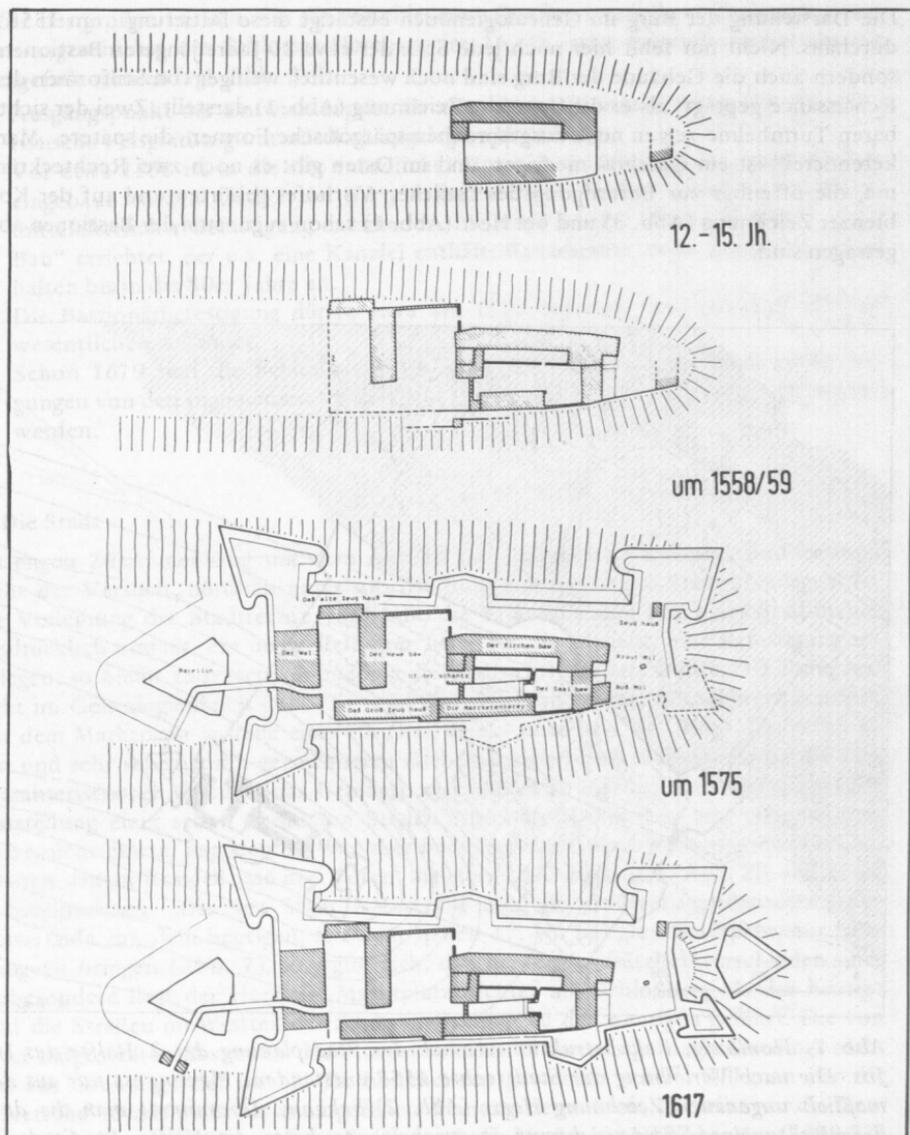


Abb. 6. Burg, Schloß und Festung Homburg, schematische Darstellung der Bauentwicklung vom Mittelalter bis zur Renaissance. Die Zustände „1617“ und „um 1575“ sind Umsetzungen der Darstellungen von Heer (Abb. 1) und des „Koblenzer Plans“ (Abb. 3); die Bezeichnungen der Bauten im „Koblenzer Plan“ sind eingetragen. Die Darstellung „um 1558/59“ folgt Andreae (Abb. 5), ergänzt nach Schriftdokumenten. Die Darstellung der Burg ist aus der Analyse aller Pläne und Vergleichen mit anderen Burgen abgeleitet. (Zeichnung Tb. Biller)

Die Darstellung der Burg im Genealogienbuch bestätigt diese Datierung „um 1558“ durchaus. Nicht nur fehlt hier noch jede Spur der etwa 20 Jahre jüngeren Bastionen, sondern auch die Gebäude der Burg sind noch wesentlich weniger von Stilformen der Renaissance geprägt, als es die Heersche Zeichnung (Abb. 1) darstellt. Zwei der sichtbaren Turmhelme zeigen noch ausgesprochen spätgotische Formen, die spätere „Marktenderei“ ist ein Geschöß niedriger, und im Osten gibt es noch zwei Rechtecktürme, die offenbar zur Befestigung des östlichen Vorhofes gehörten und auf der Koblenzer Zeichnung (Abb. 3) und bei Heer (Abb. 1) schon zugunsten der Bastionen abgetragen sind.

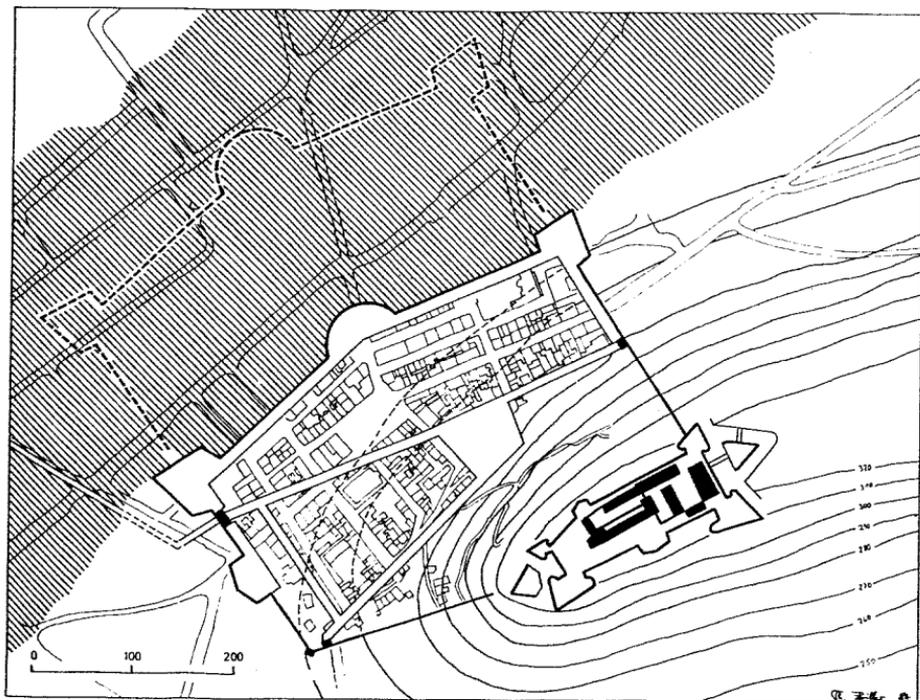


Abb. 7. Homburg, Rekonstruktionsversuch der Stadtplanung der 2. Hälfte des 16. Jhs. Die nach Verleihung der Stadtrechte 1558 entstandene Planung ist nur aus der maßlich ungenauen Zeichnung Heers (Abb. 2) bekannt. Übernimmt man die dort dargestellte Nord-Süd-Ausdehnung (gestrichelt), so hätte die Hälfte der Stadt im Sumpfgebiet (schraffiert) gelegen. Legt man die Annahme zugrunde, die geplante Befestigung habe die Stelle der nach 1679 angelegten Bastionen einnehmen sollen, so hätten die von Heer dargestellten Straßen nichts mit dem heutigen, nach 1679 angelegten Straßennetz zu tun. Die Planung des 16. Jh. wurde also nicht durchgeführt, oder ihre Spuren ab 1679 vollständig beseitigt. (Zeichnung T. Biller)

Trotz der großen Lücken, die die verschiedenen Quellen zweifellos offenlassen, kann die Baugeschichte des Schlosses Homburg im 16. Jh. etwa folgendermaßen zusammengefaßt werden (vgl. Abb. 6)¹⁶:

- Ausgangspunkt der Entwicklung ist für eine für das Buntsandsteingebiet charakteristische Felsgratburg mit nördlich angelegter Unterburg.
- Vor etwa 1558 ist in die alte (nördliche) Unter- bzw. Vorburg ein neuer Saalbau eingebaut worden. Östlich der Burg ist außerdem ein neuer Vorhof mit noch spätmittelalterlicher Befestigung entstanden. In ihm wird der 1559 vollendete „Neue Bau“ errichtet, der u.a. eine Kanzlei enthält; Bauarbeiten in der gesamten Anlage halten bis in die 80er Jahre an.
- Die Bastionärbefestigung dürfte etwa um 1575 begonnen sein und war 1588 im wesentlichen vollendet.
- Schon 1679 sind die Schloßbauten in schlechtem Zustand, während die Befestigungen von den Ingenieuren Vaubans für gut befunden und nur geringfügig ergänzt werden.

2. Die Stadt

Im engen Zusammenhang mit dem Ausbau zur „modernen“ Residenz und Festung steht der Versuch, nördlich unterhalb der Burg eine befestigte Stadt anzulegen. Ist die Verleihung der Stadtrechte 1558, die die Erlaubnis zum Bau einer Stadtmauer ausdrücklich umfaßt, ein unzweifelhafter Beleg für die Absicht, eine Befestigung anzulegen, so bleibt zu fragen, ob und wie diese Absicht realisiert wurde. Die ältere Ansicht im Genealogienbuch (Abb. 5) zeigt eine Stadtanlage über Schachbrettgrundriß, mit dem Marktplatz anstelle eines Blockes, direkt unterhalb der Burg (die recht naiven und sehr schematisch gezeichneten Giebelhäuschen sind übrigens ein für die Zeit charakteristischer Versuch, das Geplante anschaulich zu machen, keineswegs aber die Darstellung einer schon existenten Stadt). Eine Befestigung wird hier interessanterweise nicht einmal angedeutet. Was aber bedeutet dann die Befestigung mit drei Bastionen, einem Rondell und drei Toren, die Heer 1617 zeichnete (Abb. 2), und in die er hineinschrieb: „Die New Stadt“? Versucht man, die von Heer angedeuteten Straßenverläufe mit dem heutigen, seit dem späten 17. Jh. belegten Stadtplan, zur Deckung zu bringen (Abb. 7), so ergibt sich, daß beide grundsätzlich verschieden sind. Insbesondere liegt der Heersche Marktplatz dichter am Schloßberg als der heutige und die Straßen im Westteil der Stadt sind schräg zu den heutigen geführt. Die von Heer dargestellten Bastionen und Kurtinen könnten ihrer Lage nach allerdings recht gut zur Grundlage der im 17. Jh. bestehenden geworden sein¹⁷. Will man also die „Heersche“ Stadt nicht als unausgeführte Planung betrachten, so bleibt nur die Deutung, daß die um 1558 angelegte Stadt durch die Vaubanschen Planungen (1679-92) völlig neu gestaltet worden ist. Dies ist keineswegs auszuschließen, wenn auch die bisherige Forschung keine Schriftquellen zutage gefördert hat, die eine 1679 schon bestehende Befestigung erwähnt¹⁸. Wahrscheinlich ist nach alledem, daß im späten 16. Jh. eine Bastionärbefestigung einer neu konzipierten Stadt zwar geplant, aber jedenfalls nicht bis zur Gebrauchsfähigkeit ausgeführt wurde. Die Konzeption und Realisie-

rung der Stadt Homburg gehört demnach eindeutig in die französische Zeit nach 1679 und muß als deren entscheidende Leistung betrachtet werden, während andererseits die Konzeption des Schlosses älter ist und damals nicht grundsätzlich verändert wurde.

3. Das „bastionäre Schloß“ als Bautypus

Das mit Bastionen umgebene Renaissanceschloß Homburg, wie es in der 2. Hälfte des 16. Jhs. entstanden ist, war der größere, repräsentativere und moderner befestigte Nachfolger einer Burg. Das in seiner Zeit durchaus Neue sowohl der Architektur wie der Befestigungsanlagen kann leicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß dieser Neubau auf funktionaler Ebene nichts Grundsätzliches veränderte. Der Bautypus „Burg“ ist im wesentlichen durch vier Kriterien definiert: eine Burg war¹⁹

- (1.) ein Wohnsitz, und zwar
- (2.) des Adels, also des herrschenden Standes ihrer Zeit, sie war
- (3.) befestigt und sie war
- (4.) repräsentativ.

Alle diese Kriterien – adeliger Eigentümer, Bewohnbarkeit, Verteidigungsfähigkeit, Repräsentativität – treffen auf den Homburger Schloßbau der 2. Hälfte des 16. Jhs. immer noch zu. Um das Ungewöhnliche dieser Feststellung stärker herauszuarbeiten, ist an eine der Selbstverständlichkeiten der Architekturgeschichte zu erinnern. Im Zeitalter des Absolutismus, genauer: seit dem 17. Jh. treten nämlich die Funktionen „repräsentativer Wohnsitz des Adels“ einerseits und „Befestigung“ andererseits klar getrennt auf: Wir nennen das erste Phänomen „Schloß“, das zweite „Festung“. Das Bauwerk, das ich Ihnen vorstellte, entzieht sich letztlich diesen Definitionen: Es ist weder Schloß noch Festung, aber es ist in seinen Formen auch nicht mehr Burg.

Die Architekturgeschichte ist der Frage, ob diese überraschende Kombination von Merkmalen öfter aufgetreten ist, ob man vielleicht sogar von einem eigenen Bautyp sprechen darf, bisher sehr wenig nachgegangen.²⁰ Das Forschungsinteresse richtet sich in der Bau- und Kunstgeschichte stärker auf die klar definierten Bautypen des Mittelalters und des Barocks, und ein weiteres bewirkt die Trennung der Wissenschaften, also die Tatsache, daß die Schlösser stets Thema der Kunstgeschichte waren, die Festungen eher die Militär- und Technikhistoriker interessierten. Man hat ohne weiteres Grund zu der Behauptung, daß die architekturgeschichtliche Forschung in diesem Bereich (aber auch bei den Festungen allgemein) weitgehend Neuland betritt. Dabei vermittelt ein Blick auf die durchaus in größerer Zahl nachweisbaren Bauten des Typs „bastioniertes Schloß“ hoch interessante, weit ins prinzipielle weisende Erkenntnisse über die langsame, teils widersprüchliche Art, wie Architekten und Bauherrn des 16. Jhs. auf sich wandelnde Bedingungen reagierten, wie sie zunächst versuchten, das Vorhandene zu entwickeln und anzupassen und erst langsam zu der Erkenntnis kamen, daß die neuen Notwendigkeiten nur durch gänzlich neue Lösungen erfüllt werden konnten. Bevor nun dieser Bautyp des Überganges an einigen Beispielen veranschaulicht wird, sind kurz die neuen Notwendigkeiten zu charakterisieren, die im 16. Jh. neue bauliche Lösungen nötig machten.

Daß die Entwicklung der Waffentechnik, d. h. die Verfügbarkeit nicht nur von Feuerwaffen an sich, sondern einer funktionierenden Artillerie, zu effektiveren Befestigungsanlagen, nämlich zur Entstehung des bastionären Systems führte, das brauche ich nicht im Detail darzulegen.²¹

Aber auch auf dem Gebiet der Repräsentation und der Verwaltung waren die Ansprüche regierender Fürstenhäuser im Spätmittelalter und besonders im 16. Jh. angestiegen und konnten aufgrund der verbesserten wirtschaftlichen Strukturen auch gut erfüllt werden. Die entscheidenden Anstöße kamen dabei aus Italien. Das kleine und daher wenig produktive Territorium eines durchschnittlichen Adligen, die Basis des mittelalterlichen feudalen Staates, war vom 13. bis zum 16. Jh. von größeren staatlichen Strukturen zurückgedrängt worden; es waren „Territorien“ als Vorform moderner Staaten entstanden.²² Solche Territorien waren allein aufgrund ihrer Größe wirtschaftlich leistungsfähiger. Die italienischen Stadtstaaten hatten darüber hinaus die Notwendigkeit besserer Organisation der Einkünfte und Investitionen erkannt, denn sie wurden zum Teil von Händlern und Bankiers, nicht mehr von Adligen „alten Stils“ regiert. Ihre Errungenschaften auf Gebieten wie Bank- und Leihwesen, Investitionsplanung usw. (kurz: der Frühkapitalismus) hatten Ausstrahlungen auch in weit entfernte und weniger entwickelte Gebiete.²³ Und verbesserte Möglichkeiten erhöhen traditionell die Ansprüche.²⁴ Auch die Fürsten im fernen Deutschland wollten Schlösser im ungleich repräsentativeren Stil der Italiener und zugleich die Sicherheit moderner italienischer Befestigungen. Und sie begannen, wenn auch zögernd und bruchstückhaft, ihren Staat im neuzeitlichen, südlich der Alpen „abgesehenen“ Stil zu reorganisieren.

Ihre neuen Schlösser sollten aber nicht nur stilistisch anders als die mittelalterlichen Burgen sein. Sie mußten auch größer werden, denn es galt nicht nur einen wachsenden Hofstaat unterzubringen, sondern auch erste Ansätze einer Staatsverwaltung.

Das Bauprogramm eines fürstlichen Schlosses des 16. Jhs. war also erheblich voluminöser als früher. Die traditionellen Bereiche waren größer und anspruchsvoller geworden, also die Wohnräume für die fürstliche Familie und den Hofstaat, der große Festsaal und natürlich auch die notwendigen Wirtschaftsbauten. Allein das führte in jener Zeit zu Um- und Neubauten. Hinzu waren neue Funktionen wie Kanzlei und Zeughaus gekommen, und als wichtiger, weil recht großer Bereich, der Garten, in dem sich das höfische Leben zu einem wichtigen Teil abspielte. Dies alles bewirkte im 16. Jh. eine beachtliche Dynamik der Bauentwicklung fürstlicher Residenzen. Und diese Dynamik traf auf eng umgebende Befestigungsanlagen, die zu gleicher Zeit immer massiver und damit unveränderbarer wurden, – der Vergleich mit einem Dampfkochtopf, in dem der Druck immer höher wird, liegt hier durchaus nahe. Und der Widerspruch zwischen Hof und Verwaltung einerseits und Verteidigung andererseits lag nicht nur auf der rein baulichen Ebene, sondern auch auf einer sozialen. Die neuen Wälle wurden fast ausschließlich von Söldnern verteidigt, die bei Ausbleiben des Soldes höchst unzuverlässig waren.²⁵ Man findet daher in Entwürfen und architekturtheoretischen Schriften des 16. Jhs. gerne und häufig Hinweise,²⁶ das eigentliche Schloß sollte von den äußeren Befestigungen nochmals durch besondere Maßnahmen abgetrennt bzw. gegen diese regelrecht ein weiteres Mal befestigt werden!

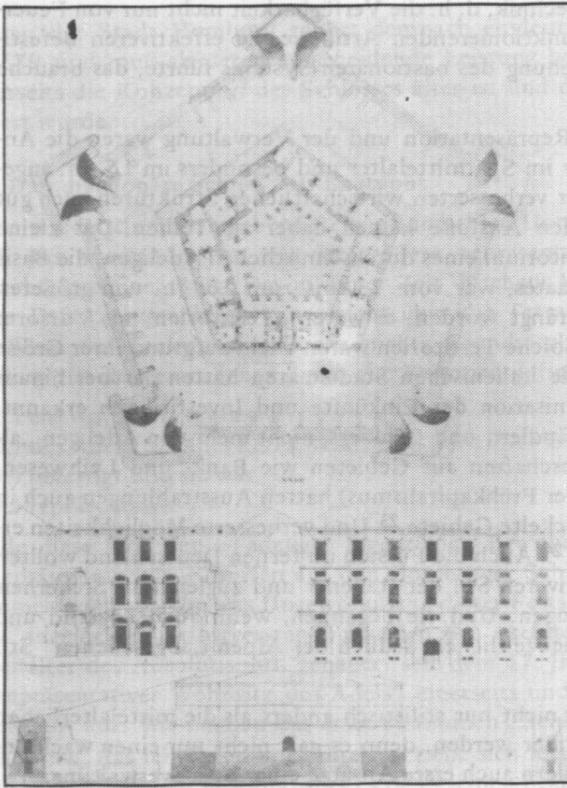


Abb. 8. Sebastiano Serlio, „Palast für einen Tyrannen auf dem Lande“ wohl vor 1527 (aus dem unveröffentlichten Manuskript des „Sesto libro dell' Architettura...“). Ein Palast mit Innenhof ist in eine eng umgebende Bastionärbefestigung so hineingesetzt, daß er vor Beschuß relativ konsequent geschützt ist (vgl. die eingezeichnete Flugbahn der Kanonenkugeln ganz unten).

Die Beispiele²⁷ können mit einem Idealentwurf aus dem damals fortschrittlichsten Land, aus Italien, begonnen werden (Abb. 8). Der bedeutende Architekturtheoretiker Sebastiano Serlio (1474-1554) zeichnet hier den „Palast eines Tyrannenauf dem Lande“ mit von Loggien umgebenem Innenhof innerhalb einer Befestigung mit noch sehr kleinen Bastionen („altitalienischer Manier“), wobei der Fünfeckgrundriß durch die optimale Flankierung bestimmt ist, keineswegs durch innere Notwendigkeiten des Palastes.²⁸ Der repräsentative Anspruch ist in den Raumfolgen ebenso wie in den Fassaden deutlich; ebenso deutlich ist aber im Querschnitt (unten), wie die eng umgebenen Wälle und der Schutz vor Beschuß die architektonische Wirkung ad absurdum führen; ein Garten ist hier erst gar nicht geplant.

In enger Beziehung zu diesem frühen und wichtigen Idealplan Serlios steht ein ausgeführter Bau, die berühmte Villa des Kardinals Alessandro Farnese in Caprarola nördlich von Rom. Aus einem ersten Bau Antonio da Sangallos d.J., der mit seinen fünf Bastionen wahrscheinlich noch primär wehrhaften Charakter hatte (die Gebrüder Sangallo nehmen in der Entwicklung der Bastion die zentrale Stellung ein), entwickelte sich hier mit Entwürfen von Peruzzi (1520er Jahre) und Vignola (ab 1559) eine unbefestigte „Villa“ (Abb. 9), deren riesenhafte Ausmaße allerdings eher die

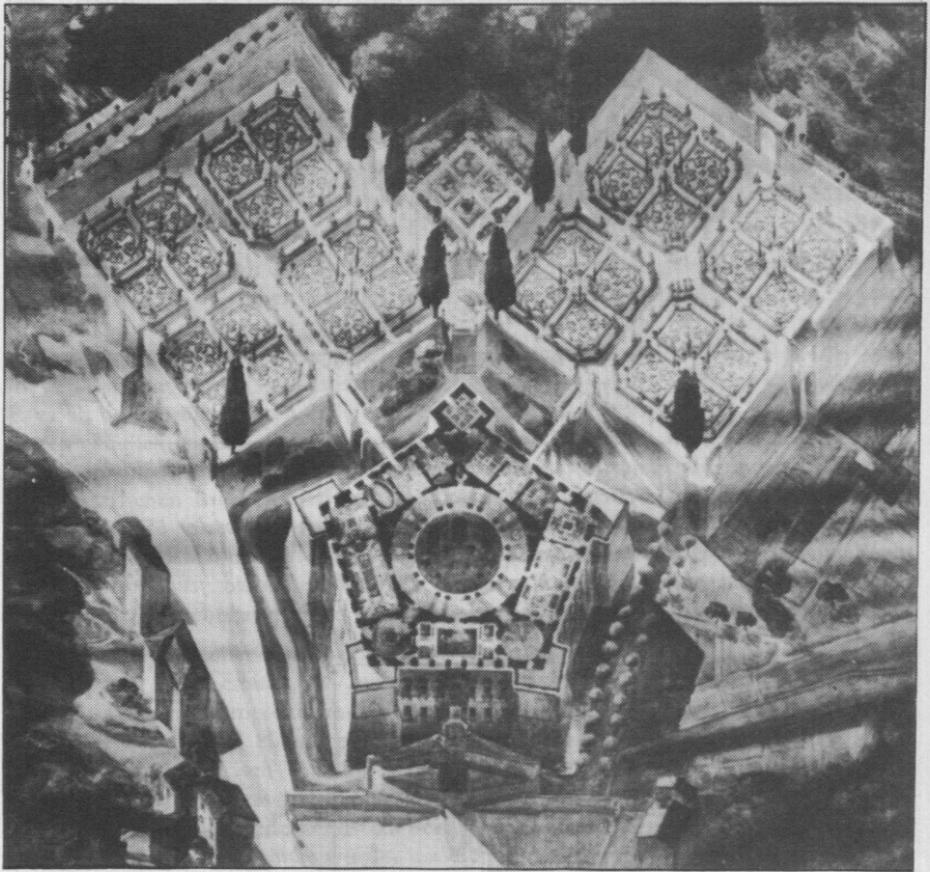


Abb. 9. Caprarola bei Viterbo, Villa Farnese, heutiger Zustand. Die fünf Eckbastionen haben nach dem Umbau durch Vignola (1559-73) nur noch die Höhe des Sockelgeschosses, während Raumfolgen und Ausstattung der Hauptgeschosse einen Palazzo ohne jede Verteidigungsfähigkeit definieren.

(Skizze in Wasserfarben von Patrice Bonnet nach Stichen von G. Vasi, 18. Jh.; nach G. Masson, *Italienische Gärten*, München, Zürich, 1963, Abb. 74)

Bezeichnung als Palast verdienen.²⁹ Grundsätzlicher formuliert: Ein Nebeneinander von Palast und Festung im Sinne des Idealentwurfes hat es hier nie gegeben, sondern der ursprüngliche Festungscharakter wird in einer mehrstufigen Entwicklung so gut wie vollständig verdrängt. An seine Stelle tritt pure Repräsentation, die durch das Erbe der Festung lediglich etwas eingeschränkt bleibt, wenn man vor allem die Kleinheit und erschwerte Anbindung des zweiteiligen Gartens betrachtet.

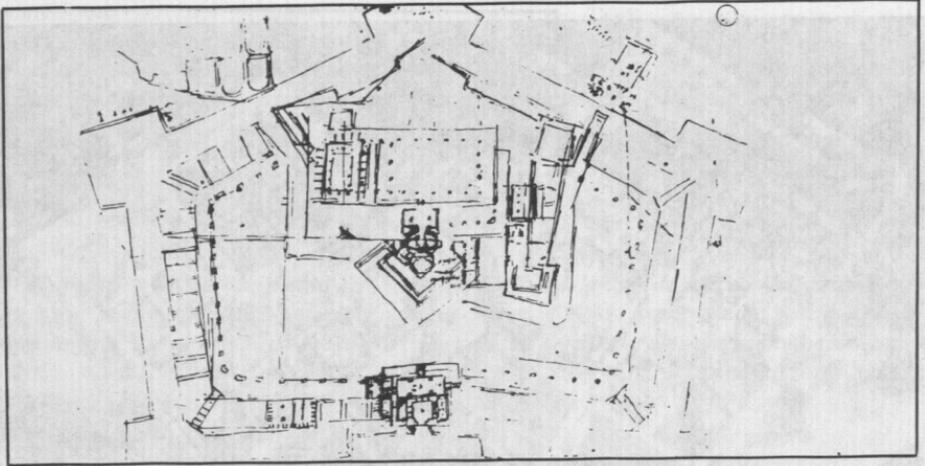


Abb. 10. Antonio da Sangallo d.J., Entwurfsskizze für die „Fortezza da basso“ in Florenz, 1533 (Florenz, Uffizien, Gabinetto dei Disegni).

Diese und einige andere Skizzen und Zeichnungen zeigen, daß in der 1533-35 erbauten Zwingburg des Alessandro Farnese ursprünglich ein separat befestigter Palast als kleineres Fünfeck (oben) eingeplant war, der aber schon in einer früheren Planungsphase aufgegeben wurde.

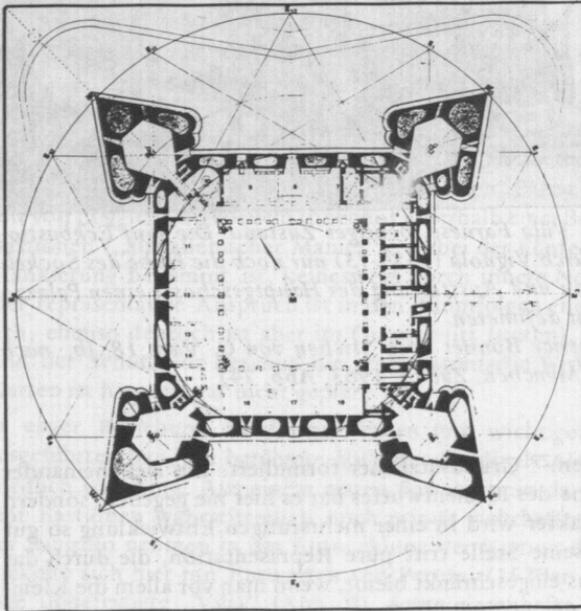


Abb. 11. L'Aquila, Abruzzen, Festung, 1534-54. (Rekonstruktion der ursprünglichen Planung von J. Eberhardt³¹). Die Anlage von P.L. Scrivera für Karl V. entworfen, ist noch ein reiner Mauerwerksbau ohne Erdschütterungen, wodurch eine weitgehende Integration der Kurtinen und Bastionen mit den vier Flügeln der Bebauung möglich wurde. Ausgeführt wurde nur der östliche Palastflügel, nicht die drei Kasernentrakte.

Das Ergebnis des Prozesses in Caprarola, d. h. die eindeutige Durchsetzung einer Funktion gegen die andere, ist insoweit symptomatisch, als in ganz Italien nicht ein einziger Bau nachweisbar ist, in dem das Gleichgewicht von höfischer Repräsentation und Bastionärfestung auch tatsächlich zu Ende gebaut wurde. Zwei andere Beispiele, in denen die „Festung“ über den geplanten, aber nie begonnenen „Palast“ siegte, erwähne ich nur am Rande: die Fortezza da basso in Florenz,³⁰ 1534–35 als Zwingburg des Alessandro de Medici gegen die Stadt Florenz errichtet und in ihrer ersten Fassung nur aus den Entwurfsskizzen des A. da Sangallo d.J. bekannt (Abb. 10), sowie die Festung in L'Aquila (Abb. 11), ein Bau Kaiser Karls V. von 1534–54.³¹

Anders als in Italien sah es nördlich der Alpen aus. Auch hier gab es reiche und mächtige Stadtstaaten, in denen Händler und Bankiers zentralen Einfluß besaßen. Sie hatten sich gegen eine Fülle mehr oder minder bedeutender Territorialfürsten aber längst nicht in jenem Umfang durchsetzen können wie in Italien. Die Ansprüche dieser Fürsten an die italienischen Architekten und Festungsbauspezialisten, die etwa ab den 1540er Jahren ihr Wissen auch außerhalb Italiens an den Mann brachten, waren gänzlich traditionell. Sie bezogen sich genau auf jene Kombination von Wohnen, höfischer Repräsentation, Verwaltung und Befestigung, die sie aus ihren spätmittelalterlichen Burgen kannten, und die ja auch in den dargestellten italienischen Idealentwürfen noch ihren Ausdruck fanden. Hier, im noch viel stärker feudal strukturierten Deutschland, voll von dem, was die politisch anders organisierten Italiener als „Tyranen“ bezeichneten,³² konnten daher Bauten dieser Art mehr werden als nur Papier. Einige bekannte und weniger bekannte Beispiele sollen dies verdeutlichen.

Die Plassenburg³³ über Kulmbach ist, wie Homburg, eine mittelalterliche Adelsburg gewesen, vor 1260 erbaut und seit 1340 im Besitz der Hohenzollern. Schon im 14. und 15. Jh. eine komplexe und große Anlage, wurde sie seit 1528 bis in die 90er Jahre des 16. Jhs. zu einem jener befestigten Renaissance-Schlösser ausgebaut, die ich zunächst theoretisch charakterisiert habe (Abb. 12). Den Kern des Ganzen bilden die Bauten des herrschaftlichen Wohnens und der Repräsentation um den „Schönen Hof“, eines der bedeutendsten Beispiele deutscher Renaissancearchitektur, der in den 1560er Jahren erbaut wurde, um die älteren Bauten funktional wie ästhetisch zusammenzufassen. Schon vorher aber, in der Zeit von 1528 bis 1547, waren die äußeren Befestigungen mit höchstem Aufwand erneuert worden, um auch im Zeitalter der entwickelten Artillerie bestehen zu können. Dabei handelte es sich zunächst um Maßnahmen, die in einem zweifachen Sinne sehr traditionell waren: Einerseits besitzt die auf einem Bergausläufer liegende Burg eine sehr ausgeprägte Angriffsseite, an der sich die Bollwerke eindrucksvoll konzentrieren, während die übrigen Seiten vergleichsweise schwach befestigt sind; von der Regelmäßigkeit eines Idealentwurfes kann hier aus gutem Grunde nicht die Rede sein. Andererseits war die italienische Erfindung der Bastion zu dieser Zeit in Deutschland noch unbekannt, und es handelte sich daher um massiv mit Erde gefüllte Rondelle, letztlich die groß und ungemein massiv gewordenen Nachfolger spätmittelalterlicher Flankierungstürme. Die Traditionsbezogenheit der Plassenburg auch noch im 16. Jh. ist also unübersehbar; allerdings ist der Forschung bisher nicht deutlich geworden, daß es ab 1551/52 sehr wohl einen Ausbau der Plassenburg auch mit echten Bastionen gegeben hat. Ein bisher nie

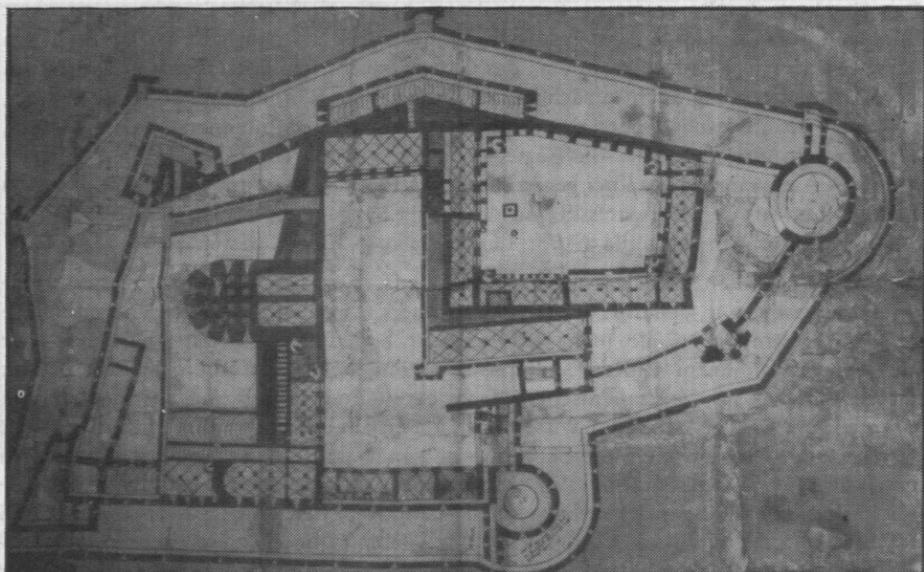


Abb. 12. Plassenburg bei Kulmbach, Plan (Entwurf?), um 1550-60 (Staatsarchiv Bamberg, Rep. A 240 T 240).

Der undatierte Plan im Stile des 16. Jhs. zeigt als frübester der bekannten Pläne drei Bastionen in der äußeren Umfassungsmauer (links u. oben), sowie mehrere bastionsförmige Streichwehren am gedeckten Weg. Der Plan ist mit dem 1551-52 zuerst erwähnten „welschen“ (italienischen) Baumeister in Verbindung zu bringen.

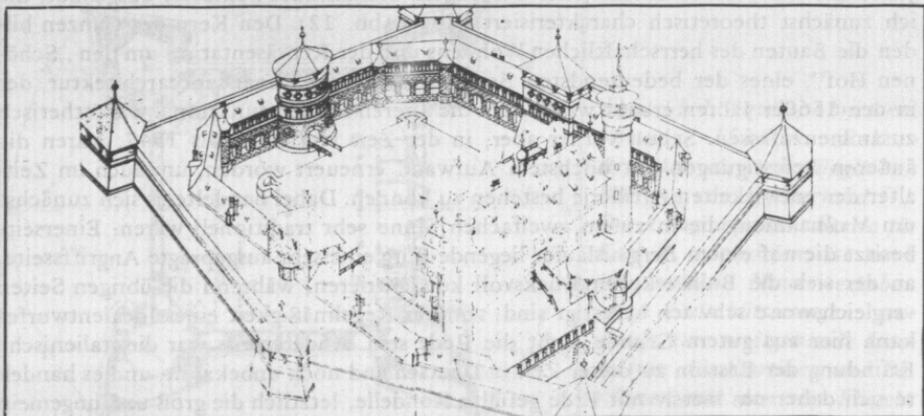


Abb. 13. Lichtenau bei Ansbach, Entwurf, um 1600 (Staatsarchiv Nürnberg).
Der Zwischenentwurf aus einer relativ späten Bauphase der Festung zeigt die Trennung des rechteckigen Innenschlosses mit vier Ecktürmen (nur zwei hochgeführt) vom fünfseitigen Bastionenkrantz durch einen vierfach überbrückten Wassergraben.

von einem Architekten interpretierter Plan (Abb. 12) aus dem 16. Jh. zeigt nämlich unübersehbar drei geschickt angefügte Bastionen,³⁴ und wenn man daraufhin die jüngeren Pläne untersucht, so wird deutlich, daß diese Bastionen tatsächlich existiert haben und erst 1806 zum größeren Teil geschleift wurden; die Forschung hat sie gegenüber der bedeutenden Renaissancearchitektur im Inneren der Plassenburg in ihrer Bedeutung als frühe Bastionen nördlich der Alpen bisher völlig übersehen. Die Quellen nennen auch tatsächlich 1551/52 einen „welschen“, d. h. italienischen Baumeister. Bezeichnend ist dabei, daß dieser italienische Festungsbauspezialist in heftigen Streit mit dem deutschen Baumeister gerät, der sich (wohl nicht ganz zu Unrecht) an die Wand gedrückt fühlt.³⁵ Vielleicht sind die frühen Bastionen der Plassenburg auch deshalb in Vergessenheit geraten, weil sie bei der Belagerung und Zerstörung der Burg 1554 unvollendet und daher wenig wirksam waren.³⁶

Ein anderes, wie die Plassenburg gut erhaltenes Beispiel des Typus „bastionäres Schloß“ ist Lichtenau bei Ansbach, eine Grenzsicherung der Freien Reichsstadt Nürnberg gegen die rabiante „Politik“ des hohenzollerischen Markgrafen von Ansbach.³⁷ Nach der Zerstörung einer älteren Wasserburg durch eben diesen Markgrafen Albrecht Alcibiades 1552 wurde von 1557–1604 ein Neubau durchgeführt (Abb. 13). Der Entwurf wird dem Italiener Antonio Fazuni zugeschrieben, der 1538–45 für die Reichsstadt die Burgbasteien baute und 1538 ein Gutachten auch über Lichtenau ablegen sollte. Die Annahme, daß dieser Plan noch für den Neubau 19 Jahre später galt, ist auch deshalb naheliegend, weil das Lichtenauer Konzept rückständig ist. Es folgt einer Beschreibung, die ich auszugsweise zitiere: „Umb die Vestung (soll) ain Maur (mit fünf Bastionen) von Grund aufgeführt (werden), darhinder ein graben, dief und braith, darvor ain wahl ... Item in der midten der Vesten Vier gewaltiger thürn, daraus

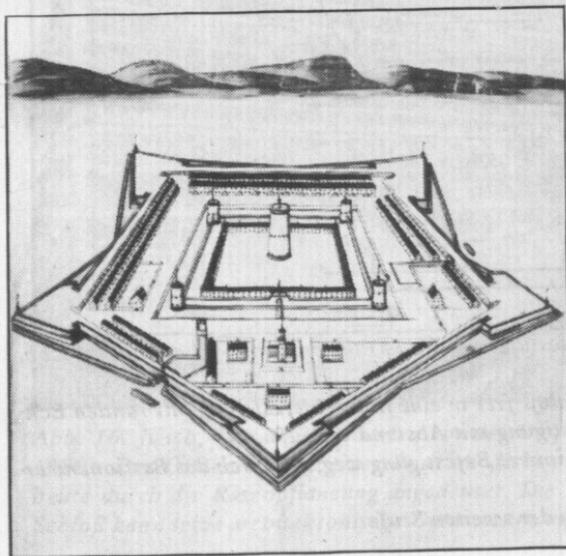


Abb. 14. Daniel Specklin, Idealentwurf einer Festung mit separat befestigtem Schloß, 1576 (GLA Karlsruhe, Hfk XVII, 45). Der Entwurf folgt offenbar derselben theoretischen Grundlage, die auch für Lichtenau (Abb. 13), sowie für unausgeführte Konzepte der Wülzburg und von Jülich (Abb. 15) verbindlich war.

man, so sich ein Zulauf oder Rebellion im Haus begebe, schüssen kündigt.“ Diese Beschreibung von 1588 stammt nun aus einem Konzept für die Wülzburg bei Weissenburg (das auch nicht realisiert wurde), ist aber offenbar höchst theoretischer Natur, denn sie wurde auch von D. Specklin idealtypisch dargestellt.³⁸ (Abb. 14) Von den vier (mehr oder weniger) „gewaltigen Türmen“ sind in Lichtenau nur zwei vollendet worden – offenbar hatte man schon während des Baues eingesehen, daß das innere Schloß kaum ernsthaft gegen aufständische Söldner auf den Wällen zu verteidigen sei.

Dreierlei scheint in Lichtenau besonders aussagekräftig: einerseits bauen hier Deutsche nach dem längst überholten Konzept eines Italieners, das erst während des Baues in seiner Realitätsferne erkannt und daher vereinfacht, wenn auch nicht aufgegeben wird. Dieses Konzept war aber, da es noch 1588 wiederum einem Festungsneubau (der Wülzburg) zugrunde gelegt (und auch hier wieder nicht realisiert) wurde,

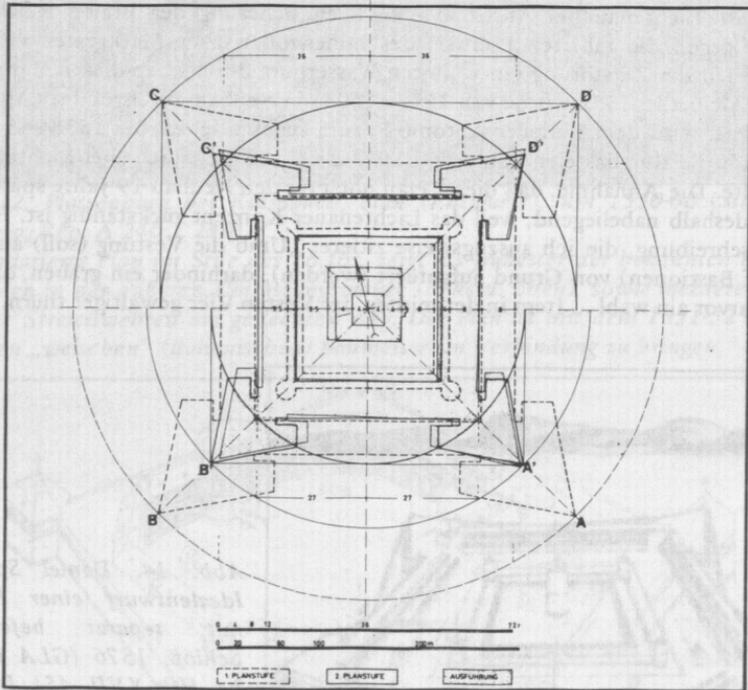


Abb. 15. Jülich, 'Zitadelle', Planstufen (Rekonstruktion von J. Eberhardt³¹, Abb. 13).

Die erste Planstufe stellte das Schloß frei in eine innere Befestigung mit runden Ecktürmen, um die die Bastionärbefestigung mit Abstand verläuft.

In der zweiten Planstufe fällt die innere Befestigung weg, wodurch das Bastionenviereck erheblich kleiner wird.

Die Ausführung entspricht in etwa der zweiten Stufe.

sehr zählebig – noch hatten Nicht-Italiener das Funktionieren des bastionären Systems nicht begreifen können, noch hingen sie ein wenig hilflos an dem von den Italienern gehüteten, nur punktuell offenbaren „Geheimnis“.³⁹ Der zweite Punkt, der in Lichtenau zu betonen ist, verstärkt diesen Abstand zwischen italienischem Idealkonzept und deutscher Ausführung noch: Lichtenau ist überhaupt kein Adelsitz, kein wirkliches Schloß, gewiß nicht, in italienischen Begriffen, die Zwingburg eines „Tyranen“. Im „Schloßgebäude“ wohnte vielmehr der reichsstädtische Amtspfleger, Vertreter bürgerlicher Gesamtinteressen, von dem man doch meinen könnte, er habe die Rebellion der Verteidiger weniger fürchten müssen. Nach dem Ablauf des Baues muß man allerdings vermuten, daß bei Baubeginn die Gründe für die Trennung von Schloß und Bastionenring durch einen Wassergraben längst nicht mehr bewußt waren, daß vielmehr nur noch die pure, unerläuterte Zeichnung nachgebaut wurde.

Drittens aber wird in Lichtenau die Schnelligkeit der Entwicklung im 16. Jh. besonders gut sichtbar. Schon bei Baubeginn 1557 waren die sehr kleinen, eher turmartigen Bastionen eindeutig überholt, hatte man z. B. in Jülich (vgl. u.) und Spandau Planungen mit den sehr viel größeren „neuitalienischen“ Bastionen zu realisieren begonnen. Bei der endlichen Fertigstellung 1604 war Lichtenau gänzlich unmodern.

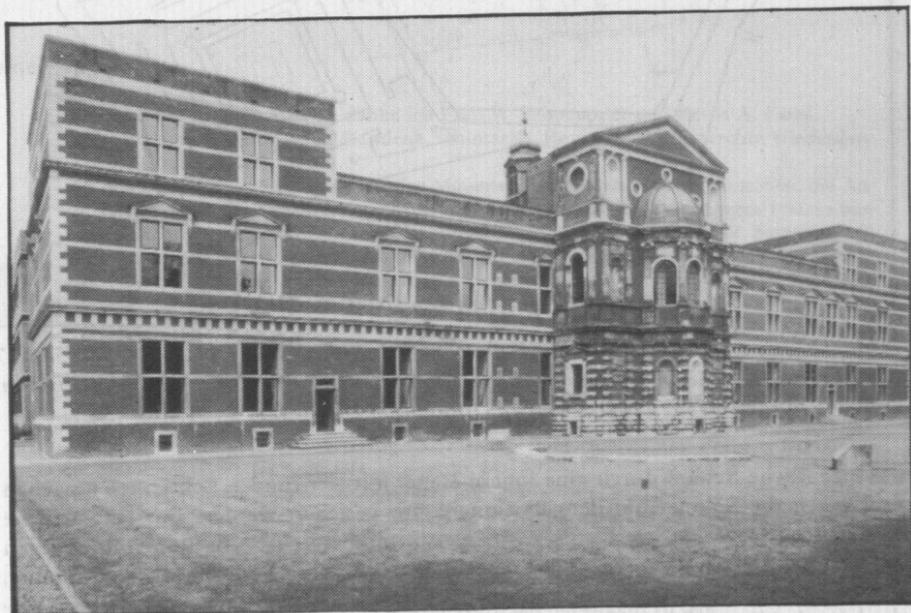


Abb. 16. Jülich, 'Zitadelle', Garten vor der Ostfront des Schlosses (Foto Th. Biller, 1980). Der Garten ist aus einer Position dicht an der Kurtine fotografiert; er wird heute durch die Rasenpflanzung angedeutet. Die Tiefe ist sehr gering, und auch das Schloß kann seine architektonische Gesamtwirkung nur in der Schrägsicht entfalten.

Das großenteils erhaltene bastionierte Schloß in Jülich wurde schon seit dem frühen 17. Jh. nicht mehr als Residenz, sondern nur noch militärisch genutzt und seither entsprechend als „Zitadelle“ bezeichnet. Trotzdem und trotz umfangreicher Verluste an Bausubstanz, zuletzt im Zweiten Weltkrieg, darf Jülich als das bedeutendste Beispiel des Bautyps, gewiß in Deutschland, vielleicht auch für ganz Europa bezeichnet werden.

Die ursprüngliche Planung Alessandro Pasqualinis für Jülich (Abb. 15), erst kürzlich von J. Eberhardt analysiert und ins Jahr 1546 datiert,⁴⁰ hat wiederum viel mit der schon zitierten „Festung für einen Tyrannen“ zu tun, denn auch hier sollte zunächst

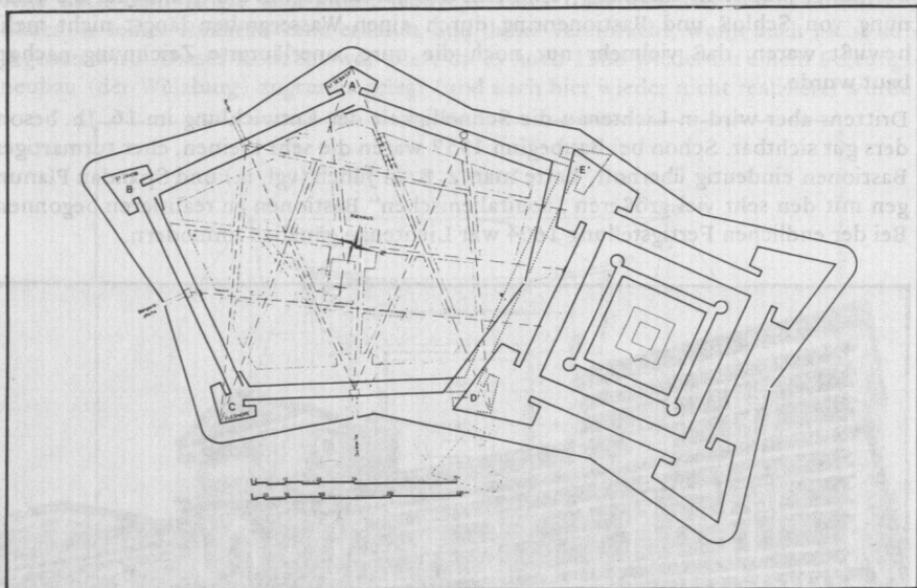


Abb. 17. Jülich, Stadt und „Zitadelle“ Rekonstruktion der Idealplanung von 1546-47 (J. Eberhardt²⁶, Abb. 20). Stadt und bastioniertes Schloß waren nach einheitlichen, aus Italien stammenden theoretischen Grundlagen entworfen.

das eigentliche Schloß durch eine innere Mauer mit vier runden Ecktürmen umgeben und gegen die Söldner auf dem Bastionenkranz gesichert werden. Das entwurfliche Konzept hatte wegen der Planung großer, „neutaliensischer“ Bastionen und wegen der architektonisch konsequenten Freistellung des Schlosses Dimensionen gewonnen, die zweifellos die Finanzierung in problematische Bereiche zwangen. Auch hier wurde daher bald eine Vereinfachung vorgenommen, das Schloß ohne innere Befestigung in den Bastionenkranz gestellt. Die immanenten Widersprüche des Bautyps treten daher in großer Deutlichkeit auf: Das Schloß, eine höchst qualitätvolle Architektur nach Vorbildern der römischen Hochrenaissance, kann die Wirkung seiner Fassaden nun doch nur auf engstem Raum entfalten. Der sehr kleine Garten (Abb. 16) ist zwi-

schen der hoch aufragenden, praktisch nur in Schrägsicht erlebbaren Kapelle und der Ostkurtine regelrecht „eingeklemmt“. Als weiteres, eher seltenes Charakteristikum, in seiner Aufwendigkeit über die meisten anderen Beispiele weit hinausgehend, findet man in Jülich eine durchgreifend neu geplante und befestigte Stadtanlage, ebenfalls auf den in Italien entwickelten Planschemata beruhend (Abb. 17).

Zahlreiche weitere Bauten und vor allem unausgeführte Planungen, die insgesamt erst berechtigen, von einem wirklichen Bautypus (und nicht nur einer isolierten Erscheinung) zu sprechen, kann ich im hier gesetzten Rahmen nicht behandeln. Ich hoffe dennoch, das Grundsätzliche verdeutlicht zu haben: Weniger als ein Jahrhundert lang dauerte das kurze Leben eines Bautyps zwischen Mittelalter und Neuzeit, der die Traditionen der Vergangenheit mit den Mitteln der Zukunft zu bewahren suchte, der den zunehmenden funktionalen Konflikten auf Dauer nicht gewachsen war und daher zu einer reifen, einer „klassischen“ Form nicht gelangen konnte, sondern relativ schnell durch andere, einfacher strukturierte Bautypen abgelöst wurde. Er war das Produkt einer von widerstreitenden Kräften zerrissenen, dynamischen Übergangszeit zum Neuen, kaum Vorhersehbaren. Mir scheint, er müßte gerade aus unserer Zeit heraus recht gut zu begreifen sein.

Anmerkungen

- 1 Für zahlreiche Informationen danke ich Frau M. Schoepner und Herrn A. Fauss.
- 2 „Abrisse derer Nassauischen Residenz Schlösser“, Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Abt. 3011, Nr. 3715, Bl. 8 u. 9
- 3 An den bestehenden Bastionen wurden Mauerwerksergänzungen vorgenommen, die Angriffsseite durch das Hornwerk verstärkt und umfangreiche Erdbewegungen zwecks besserer Beherrschbarkeit des Vorfeldes vorgenommen (freundl. Mitt. M Schoepner). Das gesamte Kernwerk wurde also unverändert übernommen, was nach hundert Jahren Entwicklung des Festungsbaues durchaus bemerkenswert ist. Vgl. dazu auch J. Florange, Die Festung Homburg (Homburger Hefte, 1972), S. 19-22.
- 4 Zahlreiche Burgen im Buntsandsteingebiet von Pfalz und Elsaß weisen die gleiche, geologisch bedingte Struktur auf, wobei die Zerstörung oder Ausbauten des späten Mittelalters oder der frühen Neuzeit oft das ursprüngliche Nebeneinander von Ober- und Unterburg verdeutlicht haben. Als besonders klar erhaltene Beispiele können etwa Meistersel (Pfalz) und der Fleckenstein (Elsaß) genannt werden. Zur Burg Homburg, ohne Quellen, aber insgesamt zuverlässig: K. Fischer, Burg, Schloß und Festung Homburg, in: Homburg (Beil. des Saarpfalz-Anzeigers), Mai 1984.
- 5 Zit. nach frdl. Mitteilung M. Schoepner.
- 6 B. Purbs-Hensel, Verschwundene Renaissance-Schlösser in Nassau-Saarbrücken, Saarbrücken 1975 (Veröff. d. Inst. f. Landeskunde d. Saarlandes, Bd. 24).
- 7 Best.-Nr. 700, 30 Nr. 423
- 8 Zit. bei Purbs-Hensel (Anm. 6), S. 46 m. Qu.
- 9 Desgl., S. 45; die Quelle Koellners scheint allerdings unbekannt zu sein.
- 10 Desgl., S. 45-46 m. Qu.
- 11 Desgl., S. 45 m. Qu.
- 12 Desgl., S. 44 m. Qu.
- 13 Desgl., S. 45 m. Qu.
- 14 „Abriß über den Thiergarten und Flecken“, in: Andreae, 8. Genealogienbuch, Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb.: 1002, 9, S. 59. Vgl. Purbs-Hensel (Anm. 6), S. 175-7.

- 15 Purbs-Hensel (Anm. 6), S. 42 m. Qu.
- 16 Grundlage dieser Zeichnung ist die Umzeichnung eines etwa um 1682-86 zu datierenden Planes (Orig. an unbek. Standort, Foto: „Collection Florange“, Metz) auf den heutigen Lageplan, die ich Herrn A. Fauss verdanke. Dieser Plan zeigt als einziger die genauen Grundrisse der Renaissancebauten, wenn auch das Maß der Umbauten (ab 1680) unbekannt ist.
- 17 Heer zeigt eine nord-südlich sehr ausgedehnte Befestigung der Stadt, etwa doppelt so groß wie die Stadtanlage der französischen Zeit (= die heutige Altstadt). Das ist unwahrscheinlich, hätte doch diese Anlage weit in den Sumpf gereicht. Heer zeichnet auch das Schloß proportional verzerrt – dies darf also auch hier angenommen werden.
- 18 Diese Feststellung, die ich nicht umfassend prüfen konnte, verdanke ich M. Schoeppner. Vauban selbst erwähnte in seinen Memoranden mindestens manchmal auch alte, unbrauchbare bzw. unvollendete Befestigungen: Phalsbourg 1570-1970 (Soc. d'Hist. et d'Archeol. de Saverne et env., 70-71, 1970), S. 15 m. Anm. 9.
- 19 Als jüngere, wissenschaftlich gut abgesicherte Definition der mittelalterlichen Adelsburg kann jene von W. Meyer, Basel, zitiert werden (W. Meyer, Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein, in: Mitt. d. Schweizerischen Burgenvereins, 3, 1984, S. 70-79). Hier ist lediglich zu fragen, ob der Aspekt der Rodung wirklich in die Definition gehört. Die Wichtigkeit von Burgen als Rodungsmittelpunkte ist unbestreitbar, jedoch hat es auch zahlreiche gegeben, die im Altsiedelland lagen.
- 20 W. Müller-Wiener, Stichwort „Festung“ im Reallexikon der Deutschen Kunstgeschichte, Lfg. 87, München 1983, Sp. 304-348, arbeitet das Besondere dieses Bautyps nicht heraus, obwohl er in seinen wichtigen kartographischen Zusammenfassungen viele zugehörige Bauten erfaßt und auch im Text erwähnt. Die beiden Handbücher von W. Hotz (Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, 4. Aufl., Darmstadt 1979, sowie Kl. Kunstgesch. der deutschen Schlösser, 3. Aufl., Darmstadt 1980) erfassen den Bautypus gleichfalls nicht klar. Hotz' Definition der „Festen Schlösser“ ist so weit gefaßt, daß auch spätmittelalterliche Burgen mit weit überwiegend fortifikatorischem Charakter mit hineinfallen. Eine Fülle von Material zum Thema bietet S. v. Moos, Turm und Bollwerk, Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich/Freiburg/Br. 1974.
- 21 Allerdings ist festzuhalten, daß das Eindringen des bastionären Systems in die europäischen Länder außerhalb Italiens, ein unter zahlreichen Aspekten höchst spannendes Thema, bisher auf der architektonisch konkreten Ebene praktisch unerforscht ist. Will man nicht auf die noch immer grundsätzliche, aber im Detail vielfach überholte Arbeit v. Zastrow, Geschichte der beständigen Befestigung, 3. Aufl., Leipzig 1854 (Repr. Osnabrück 1983), zurückgreifen, so gibt es für Deutschland nur wenige wissenschaftliche Monographien. Für Holland sehr bemerkenswert der betr. Aufsatz (C. van den Heuvel, De verspreiding van de Italiaanse vestingbouwkunde in de Nederlanden in de tweede helft van de zestiende eeuw) in „Vesting – Vier eeuwen vestingbouw in Nederland“, S'Gravenhage 1982. Grundsätzliche Bemerkungen an schwer erreichbarer Stelle K. Kiem, Die Baugeschichte der Festung Rammekens bei Vlissingen, die Entstehung des bastionären Systems zwischen Mittelalter und früher Neuzeit, Diplomarbeit TU Berlin, FB Architektur, 1982.
- 22 Als beste Einführung in die Staats- und Verwaltungsformen des 16. Jhs. darf gelten G. Oestreich, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969.
- 23 Zu den gesellschaftlichen Veränderungen der Epoche vgl. vor allem A. von Martin, Soziologie der Renaissance, München 1974; für das Geschehen im Bereich der Architektur und des Bauwesens besonders wichtig der Begriff des „Leistungswissen“ (s. 42f.). Ferner sehr lesenswert K. Hartmann, Sozialer Anspruch, politische Visionen und die ästhetische Lebenspraxis – zu Idealstadtkonzepten der Renaissance, in: Stadtbauwelt 65, 1980, 434-442.
- 24 Der Begriff des Anspruchsniveaus und seine Auswirkung auf das Planen und Bauen wurde (für das Mittelalter) besonders herausgearbeitet von M. Warnke, Bau und Ober-

bau – Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen, Frankfurt/M 1976.

- 25 Gut aufgearbeitet sind vor allem die Gewalttaten der Söldner auf der Plassenburg während der Belagerung 1553, als der Sold ausblieb. U.a. wurden ein Oberst und ein Hauptmann zusammengeschlagen und mit einem Speiß in den Rücken gestochen (H. Kunstmann, Burgen am Obermain, unter besonderer Würdigung der Plassenburg, Kulmbach 1975 (Die Plassenburg, Bd. 36), S. 62).
- 26 Der Text zur Wülzburg wird unten zitiert. J. Eberhardt, Jülich – Idealstadtanlage der Renaissance, Köln 1978 (Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 25), S. 36 m. Anm. 49 weist auf L. B. Alberti, De re aedificatoria, Buch V, Kap. 1, hin, dessen französische Ausgabe (J. Martin, Paris 1553) mit einem Grundriss illustriert ist, der eine innere Burg in einem Wassergraben von den umgebenden Festungswällen isoliert (Eberhardt, Abb. 19).
- 27 Das folgende ist als knappe Veranschaulichung einer These gedacht. Eine wirkliche Beweisführung müßte ein ungleich umfangreicheres Material darlegen und würde zwingend Buchform annehmen.
- 28 Sebastiano Serlio, Sesto libro delle habitazioni di tutti gradi degli homini (Faks. d. unveröff. Ms. in der Bayer. Staatsbibliothek München), Milano 1966, Bl. 30. Varianten zeigen Bl. 26, 28, 30, während Bl. 29 ein Schloß mit bastionär zugespitzten Eckpavillons zeigt, eine vor allem in Frankreich folgenreiche Form.
- 29 Dazu v. Moos (Anm. 20), 132-135. Grundlegend zur Baugeschichte L. W. Partridge, Vignola and the Villa Farnese at Caprarola, in: The Art Bulletin, März 1970, 81-87.
- 30 J. R. Hale, The end of Florentine liberty: the Fortezza da basso, in: Florentine Studies, Politics and Society in Renaissance Florence, London 1968, 501-532.
- 31 J. Eberhardt, Das Kastell von L'Aquila degli Abruzzi und sein Architekt Pyrrhus Aloisius Scriva, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte, 14, 1973, S. 140-246.
- 32 Vgl. Serlios Benennungen seiner Entwürfe (Anm. 28). Ähnlich bei Alberti (vgl. Anm. 26): „Festung für einen Tyrannen“.
- 33 Grundlegende Aufarbeitung der Quellen bei Kunstmann (Anm. 25); die Pläne, großenteils dort abgebildet, bleiben allerdings zu interpretieren.
- 34 Staatsarchiv Bamberg, Rep. A 240, T 240.
- 35 Kunstmann (Anm. 25), S. 52
- 36 Kunstmann (Anm. 25), S. 62ff.; die Aussage ergibt sich aus der Interpretation des Holzschnittes von D. de Necker (Stadtarchiv Kulmbach; Kunstmann (Anm. 25), nach S. 56) und aus der Fortführung der Bauarbeiten nach 1554 (Kunstmann, S. 74).
- 37 W. Schwemmer, Alt-Lichtenau, aus der Geschichte der Ortschaft und der Festung, Nürnberg 1980 (Schriftenreihe d. Altnürnberger Landschaft, Bd. 28)
- 38 „Verzeichnis wie die Vestung Wülzburg soll gebaut werden“, 1588, Staatsarchiv Nürnberg; zit. nach H. Neumann, Die Festung Wülzburg, Weißburg, 1980, S. 14. Die Zeichnung aus der Werkstatt von D. Specklin im Generallandesarchiv Karlsruhe, HfK XVII, 45.
- 39 Auch dies wäre ein Forschungsthema. Fälle, in denen Deutsche Bastionärfestungen begannen und Italiener sie verbesserten, sind etwa Leipzig und Dresden, sowie die Wülzburg; in England analog Berwick upon Tweed (Lain Macivor, The fortifications of B., 4. Aufl., London 1976). Die erste eigenständige Arbeit eines Deutschen über die bastionäre Befestigung, Specklins „Architectura von Vestungen ...“, erschien 1589, also 40 Jahre nach den ersten in Deutschland verwirklichten Beispielen.
- 40 Eberhardt (Anm. 26), S. 35f.; Eberhardts Arbeit „Bemerkungen zur Planungs- und Baugeschichte der Zitadelle von J.“ ist leider bisher nicht gedruckt.